Luzern, Sonntag **N° 226** 26. September 1909

# Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

## Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

— Abonnementspreise: —

| Bezugs-Art: | 1 Monat | 3 Monate | 6 Monate | 12 Monate |
|---|---|---|---|---|
| Bei Sped. od. Ablage abgeholt | Fr. —.70 | Fr. 2.— | Fr. 4.— | Fr. 8.— |
| Durch die Austrägerinnen | „ —.80 | „ 2.30 | „ 4.50 | „ 9.— |
| Durch die Post | „ —.90 | „ 2.60 | „ 5.— | „ 10.— |
| Für das Ausland: | | | | |
| Bei Direktversendung | „ 2.40 | „ 7.— | „ 14.— | „ 28.— |
| Bei täglicher Zustellung | „ 2.60 | „ 7.50 | „ 15.— | „ 30.— |

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

— Insertionspreise —

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

| | |
|---|---|
| Lokal-Inserate | 10 Cts. |
| Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen | 8 „ |
| Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau | 12 „ |
| Uebrige Schweiz | 15 Cts., Ausland 20 „ |

Inserate mit Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Lokstrich zu placieren", werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr.

Redaktions-Büreaux: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis-Beilage: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Expedition: Hauptbüreau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Pilatusstr.

Telephon-Nr.: 985 409 1506

Die heutige Nummer enthält 16 Seiten

Inhalt: Bundesbahnen. — Vermischte Nachrichten. — Unfallchronik. — Vergehen. — Feuilleton.

LUZERNER TAGBLATT 26 SEPT 09

**Von heute an bis 31. Dezember 1909**

kostet das **„Luzerner Tagblatt"** mit seiner

**Gratis-Beilage**

**„Illustrierte Luzerner Chronik und Wöchentl. Unterhaltungen".**

Franko per Post durch die ganze Schweiz . . . Fr. 2. 50
Durch unsere Vertragerinnen ins Haus gebracht . . „ 2. 30
Bei einem unserer Büreaux oder Ablagen abgeholt . . „ 2. —
Man wende sich gefl. an das nächste Postbüreau oder an die
**Tagblatt-Expedition.**

## Bundesbahnen.

Aus Beamtenkreisen der Schweiz. Bundesbahnen erhalten wir folgende Zuschrift, die wir als Stimmungsbild wiedergeben.

Die Taxerhöhungen, welche die Generaldirektion in Aussicht nimmt, um dem drohenden Defizit zu begegnen, ziehen weite Kreise in Mitleidenschaft und werfen Wellen, die manchem versteckten Lieblingswunsche gefährlich werden könnten.

Sie liest man in der „B. Z." eine Notiz, wo viele Betriebschefs und Ober-Maschinen-Ingenieure 2c. angestellt seien; man spricht von der großen Zahl von Sekretären und Gehülfen und zieht dann falsche und richtige Schlüsse aus dieser Statistik, allerdings mehr falsche. Wenn das Grundübel, welches unsere Bundesbahnen heimsucht, ist gar nicht die große Zahl der Beamten und Angestellten, sondern das in der Geist, der in diesem gewaltigen, 30,000 Mann starken, Beamtenkörper drinn steckt. Da sieht es böse aus. Wie oft und wie viel Recht ist aus Beamten- und andern Kreisen darauf hingewiesen worden, daß die Verschleppung der Gehaltsfrage bei den Bundesbahnen schlimme Früchte zeitigen werde! Die öffentliche Meinung machte sich nicht viel daraus, weil das Volk im Besitze der Machtmittel ist, um jeder gewaltsamen Willensäußerung der Angestellten und Beamten entgegenzutreten. Die Oberbeamten fühlen sich, wie man zu sagen pflegt, zwischen Roß und Wand; was ist da begreiflicher, als daß sie, so gut es geht, die Disziplin aufrecht erhalten und zum Rechten sehen; aber jenen Geist der Tatkraft und Initiative, der das hervorstechende Prärogative der Privatbahnwirtschaft gewesen ist, der es z. B. der Nordostbahn und den Vereinigten Schweizerbahnen ermöglichte, durch alle Krisen zu kommen, den suchst du lieber Leser umsonst. Eine Wiener Geheimrats-Dusel würde gut dazu passen, diesen Zustand richtig zu bezeichnen. Dann kommen Kantonesen, die keine Zentralisation wollen, und sich fast mit den Waffen in der Hand wehren, wenn eine Dienstabteilung zentralisiert werden soll. Wenn aber einer der jüngern Generation in Bern Abschaffung der Generaldirektion oder nur Beschneidung der unsinnigen doppelspurigen Wirtschaft verlangt, da läßt sogar der Löwe von Winterthur den Geist des seligen Bundesrats Zemp aus den Gefilden der Seligen auftauchen. „Und also sprach Zarathustra!" An der Generaldirektion rüttle nicht, da ist heiliges Land!

Mit dem Gehaltsschema für Post und Telegraph hat man dem Bahnpersonal gezeigt, wie man ein tüchtiges Personal heranzieht und — ablöhnt. Das wollten die kleinen und großen Beamten und Angestellten der Bundesbahnen nun auch, und weil man nicht schnell genug zur Hand ist und der Instanzenzug dem Verfahren vor dem deutschen Reichskammergerichts seligen Angedenkens ähnlich wird, ist in diesen ganzen gewaltigen Beamtenkörper hinein tiefe Mutlosigkeit gekommen. Das Gefühl der Zurücksetzung, der Nichtanerkennung seiner Leistungen, führt das Eisenbahnervolk in einen Zustand schmerzlicher Resignation. Was will man von einem solchen Beamtenheer verlangen? Gehen Sie nach Oesterreich, und da haben Sie die Antwort gleich „aufgelegt"!

Und oben? Bei den leitenden Persönlichkeiten? Welcher Kreisdirektor und welcher Generaldirektor, der nie weiß, wann ihm der sogenannte blaue Brief, die Abberufung, zugestellt wird, macht sich mit der ehemals gerühmten Schaffensfreudigkeit an die Lösung der schwebenden und schwerwiegenden Fragen heran? Er weiß ja nicht, ob er dieses oder jenes Werk auch noch ausführen kann oder darf. Morgen schon kann es einer Gruppe von Volksvertretern einfallen, in der Bundesversammlung einen Entscheid durchzudrücken, der eine ganze Zahl Direktoren und Oberbeamten wegwischt. Also abwarten! Die Maschine dampft, aber sie verrichtet nicht die Arbeit, welche sie leisten könnte, wenn das Schicksal der Bundesbahnen, der Reorganisation der Verwaltung, entschieden wäre. Da geht so eine kostbare Zeit verloren; kein kaufmännisches Geschäft dürfte sich einen solchen schleppenden Gang in der Behandlung grundlegender Fragen erlauben, ohne gründlich Schaden zu leiden. Die Bundesbahnen sind und bleiben ein kaufmännisches Geschäft unter der Aufsicht des Bundes und müssen von allem politischen und direkten staatlichen Einfluß bewahrt werden, sofern man wirklich noch Wert darauf legt, daß sie rentieren und amortisiert werden können.

Welche Erfahrung macht man gegenwärtig in dieser Beziehung? Man sehe doch hin nach dem Lötschberg; wenn dieser die Teilung des Verkehrs nach Italien durchgesetzt haben wird, mit was wollen dann die Bundesbahnen den Gotthard alimentieren? Doch nicht etwa dadurch, daß wieder Taxerhöhungen eintreten, statt Erniedrigungen? Und was wird der Ostalpen-Uebergang den Bundesbahnen schaden? Wie steht es mit dem Betriebsvertrag der Bodensee-Toggenburg-Bahn? Muß da auch wieder dem Kanton St. Gallen die Last abgenommen werden? Das sind Fragen, die zur offenen Aussprache direkt zwingen und auf deren offene und unverschleierte Lösung das Schweizervolk Anspruch hat. Da ist Geheimnistuerei von Uebel.

Mit der „B. Z." muß man vollständig einig gehen, wenn sie verlangt, daß mit dem Sparen beim Betriebe der Bundesbahnen Ernst gemacht werde. Denn bis jetzt ist in dieser Hinsicht blutwenig geschehen. Daß man da um die obersten Regionen einfach nicht herumkommt, das ist nur zu begreiflich. Aber dann muß ein ganz anderer Geist einziehen in diese Kreise, ein Geist, der das Wesentliche und Notwendige von dem Untergeordneten zu scheiden weiß; der an Stelle papierner Vorschriften und unausführbarer Reglemente den gesunden Menschenverstand wieder etwas mehr zu seinem Recht kommen läßt, der es verhindert, daß einem tüchtigen Bahnhofvorstand in der Industriezentrale des Fürstenlandes von einem Kreise an der Ostgrenze ein sogenannter Betriebs-Inspektor vorgesetzt wird, der bei allem guten Willen dem Vorstand an Dienstkenntnissen nicht nachkommt. Es ist auch die Einsicht nötig, daß die Bahnhof- und Stationsvorstände mit der disziplinaren Ge-

## Feuilleton.

12] **Röschen Rhode.**

Eine Sommergeschichte von Karl Busse.

Nachdruck untersagt.

Alles erzählte — o, das war ja unmöglich. Sie ward hochrot in plötzlicher Scham. Und in diesem Augenblicke wußte sie, daß sie weder den einen noch der anderen ein Wort verraten würde, weder der Rosenkönigin noch der Fürstin Radziwill. Sie kriegte doch keinen Ton über die Lippen. Schon jetzt, in der Vorstellung, überlief es sie glühend. Sie war jetzt kein Kind mehr, sie war begehrt als Weib — sie!

Der kühle Wind des Abends hatte die Glut ihrer Wangen gelindert. Aber sie war im Garten geblieben, bis die Großmutter sie gerufen. Und war sofort zu Bett gegangen; sie konnte den beiden Alten heute nicht in die Augen sehen. Schlaflos wälzte sie sich herum. Das sollte nun zwischen ihr und dem kleinen Buckligen werden? Würde er nicht vielleicht gerade daraus, daß sie nichts sagte, neue Hoffnung schöpfen? Die bange Frage ließ sie nicht los. Es war das erste mal in ihrem Leben, daß allerhand Gedanken sie quälten und wach hielten.

Aber der kleine Bucklige hatte es ihr leicht gemacht. Er war ihr ein paar Tage nicht unter die Augen gekommen, hatte oben in seinem Stübchen gesessen, und die Rosenkönigin hatte Ach und Weh geschrien, daß er die frische Landluft so wenig genieße. Dann fügte es sich, daß er das Mädchen im Vorbeigehen grüßen mußte. Er tat es so demütig, wie der unterste Diener seine Fürstin grüßt. Sie nickte kurz und abweisend. Aber eigentlich erhöhte es sie doch. Sie machte sich selbst Vorwürfe, daß sie so leichtsinnig, so wenig nachtragend sei. Denn wenn sie sich prüfte: eigentlich böse war sie ihm nicht mehr. Gewiß, es war unrecht von ihm, unverschämt. Aber er wußte ja nicht, was er tat, damals. Und dann: daß sie, sie, Röschen Rhode, einen Menschen so toll machen konnte! Was bin ich für ein eitles Ding, dachte sie und schüttelte den Kopf.

Der kleine Bucklige änderte sich in seinem Betragen nicht. Er blieb scheu und gedrückt, schlich an ihr vorbei (ganz klein, dachte sie im stillen) und wagte kaum den Blick seiner demütigen Hundeaugen zu ihr zu erheben. Innerlich lächelte sie über ihn, und einmal kam bei seinem Gruß das Lächeln auch in ihr Gesicht. Da wurde er rot, sie nicht minder. Sie schalt sich aus und nahm sich für das nächstemal eine furchtbar kühle Miene vor. Lange hielt dieser Vorsatz jedoch nicht stand. Ja, es war Unsinn, daß sie sich erst so viel Gedanken gemacht. Seit drei Tagen sprach sie sogar mit dem Kleinen wieder. Natürlich nur, was Großmutter ihr auftrug. Und so war alles wieder eingerenkt.

Sie stand noch immer am Kirschbaum, hatte die Hand noch immer auf den untersten Ast gelegt.

Alles wieder eingerenkt, alles glatt und gut — nein, nein, sie wußte am besten, daß es nicht so war. Sie war nicht das Mädel von früher mehr. O, wenn sie so dachte: früher! Lustig gearbeitet, lustig gelacht, müde zu Bett gegangen. Und heut? Ja natürlich mich noch, und wiederum doch nicht so. Sie lachte weniger, sie dachte mehr. Jeden Blick, der ihr zugeworfen wurde, bezog sie jetzt ganz anders auf sich als früher; es war etwas in ihr wie eine stolze Freude über ihre Macht — über eine Macht, von der sie bisher nicht gewußt, daß sie überhaupt da war, und es war andererseits eine heimliche, bellemmende Furcht in ihr. Vor wem? Vor der Zukunft? Ach, sie war ja ein dummes Mädel! Ueberhaupt sich da Gedanken zu machen. Aber die Gedanken, die kamen ja, die machte sie ja nicht, und je öfter sie kamen, desto stärker ward das heimliche Furchtgefühl. Der kleine Bucklige — ja, mit dem war sie wohl fertig, der blieb ihr fern und fremd für ewige Zeiten. Aber der Große, Oskar Wrede!

Sie konnte sich nicht helfen. Seit der Kleine damals in seiner rasenden Eifersucht und Leidenschaft sie beide in Verbindung gebracht, seit er es als selbstverständlich angenommen, daß sie dem Großen an den Hals fliegen, sich in seine schlanke Jugend vergaffen müßte, sah sie den Großen mit anderen Augen an. Sie prüfte verstohlen: ist das möglich? Und sie hatte wieder eine tiefe Scham dabei. Aber ihre Blicke gingen oft heimlich zu ihm hinüber. Sie beide verliebt! Er in sie und sie in ihn, wie sonderbar das war! Und als sie einmal neben ihm stand und er lachend hochsprang, sich am Aste des Birnbaums emporzog und im Handumdrehen rittlings oben saß, während er lustig rief: „Sehen Sie, Fräulein Röschen, so nehme ich Bäume und Mädels, ganz wie Sie wollen" — da hatte sie zum erstenmal dies schauernde Furchtgefühl gehabt, als wäre sie ihm schon widerstandslos verfallen.

Sie seufzte halb unbewußt, ließ den Arm sinken, wandte sich um. Aber plötzlich hörte sie eilige Schritte. Sie drangen vom Walde. Neugierig trat sie an den Zaun und ward gleich darauf etwas rot. Zu dumm — wie oft ihr das jetzt passierte! Besonders wenn sie Oskar Wrede unvermutet sah. Er war es auch diesmal.

„Schnell!" sagte er mit gerötetem Gesicht und warf ihr das Tesching hin, „der Förster!" Mit schnellem Griff hatte sie die Waffe aufgenommen und in dichtesten Gebüsch verborgen. Inzwischen war der Große über den Zaun geturnt und stand mit heißem Kopf vor ihr. „Das hätt' bald schlimm werden können", sagte er außer Atem, „der Grünrock kam von der Schonung, und wenn er mich im Walde jagen gesehen hätt' — prosit Mahlzeit."

„Da sind Sie also ausgekniffen?"

„Natürlich. Stehen bleiben werd' ich doch nicht. Aber ich fürchte, gesehen hat er mich doch. Er paßt höllisch auf."

Er spähte dabei um die Wegecke. „Richtig, da ist er ja schon. Also jetzt kalt Blut. Wenn's Kirschen gäbe, würd' ich auf den Baum klettern. So werd' ich pfeifen."

Röschen Rhode mußte lachen. Der Förster kam wirklich den Zaun entlang, sah scharf hinüber, und Oskar pfiff ihm in frecher Seelenruhe den neuesten Gassenhauer vor.

„Nein", sprach das Mädchen dann, als er ihren Blicken entschwunden war. „Sie sind auch einer mit Hermeln. Jetzt hat der arme Mann zum Schaden auch noch den Spott.

Er antwortete nicht und pfiff lächelnd weiter. Ein Windzug kam herüber. Er löste von den Blüten eines nahen Apfelbaumes eine ganze Schar, streute sie durch die Luft und ein paar sanken lässig auf Röschen Rhodes Schulter.

Da hielt der Große inne. „Blütenregen", sagte er. „Kennen Sie Aschenbrödel? Bäumchen, Bäumchen, schüttle dich!"

„Mit dem Königssohn", erwiderte das Mädchen — „wer es doch auch so gut hätte!"

„Den Schmuck haben Sie ja schon auf Haar und Schulter."